

**Predigt**  
**anlässlich der Verabschiedung des AKD-Direktors**  
**Matthias Spenn**

30. Mai 2024  
Amt für kirchliche Dienste  
Berlin

**Bischof Dr. Christian Stäblein**

Liebe AKD-Gemeinde, liebe Geschwister, Freundinnen und Freunde des Hauses, Mitarbeitende, lieber Herr Direktor, lieber Matthias,

so nah dran, so nah dran waren wir noch nie – dieser Ausspruch, über den wir nun schon eine Menge gehört haben und den auch ich in der tiefe meines Herzens mit Dir verbinde – dieser Ausspruch ist ja im besten Sinn apokalyptisch, oder sagen wir besser: von Naherwartung durchdrungen, wie das im Theologensprech gerne heißt.

Naherwartung – das Kennzeichen aller apokalyptisch ausgerichteten Glaubensweise. Das Ende ist nahe – und das ist eben in der guten Perspektive einer Theologie der Hoffnung, Apokalypse ist eigentlich immer Theologie der Hoffnung, nämlich der Hoffnung der Armen und Ausgegrenzten, dass Gott sie endlich, endlich zu ihrem Recht bringen wird – also der Ausspruch das Ende ist nahe ist in der richtigen Theologie immer eine Perspektive der Hoffnung. So nah dran waren wir noch nie.

Vielleicht könnte man kaum besser das Lebensgefühl auf den Punkt bringen, das eine im besten Sinne eschatologisch ausgerichtete Glaubensexistenz auszeichnet. Immer auf die Erfüllung ausgerichtet, immer handelnd aus der Gewissheit, wir sind schon nah dran, und es kommt immer näher, von hier, von dem schon spüren, dass es nur noch kurz ist, von hier die Kraft nehmen, also die Kraft nicht nur aus der Erinnerung, die Kraft aus dem Morgen schöpfen, aus Gottes gewisser Nähe, auf die kommt es ja an, nicht auf unsere Nähe.

Sie wissen schon, wenn morgen die Welt unterginge, heute noch ein Apfelbäumchen – oder eben abgewandelt: wenn morgen der Ruhestand anstünde, heute noch ein AKD sanieren und zu größeren Teilen neu bauen. Wir sind nah dran wie noch nie. Und zwar nicht nur im Blick auf das AKD, im Blick auf die Kirche insgesamt – und, damit auch das jetzt nicht weiter so kompakt institutionell erscheint – im Blick auf die Gestalt des Glaubens heute. Matthias, es wird nicht verkehrt sein, Du erinnerst Dich, dass Du einer der ersten warst, die ich aus dieser Kirche EKBO überhaupt gesprochen habe – es war im November 2014 am ersten Abend der Landessynode, gar nicht so weit weg von hier in der Kapelle der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche beim Empfang, da kamen wir ins Gespräch und ich erinnere mich, wie ich dachte: wow, in dieser Kirche wird echt nach vorne gedacht, an das, was dran ist und was nahe liegt und was echt nah dran ist. Und es war nicht viel später, dass jemand zu mir sagte: der Herr Spenn, der gehört zu denen in dieser Kirche, die Transformation nicht nur sagen, sondern die Kirche von morgen wirklich mit Bildern versehen und denken können.

Ein eschatologischer Prophet, wenn wir die Sprache der Bibel darauf anwenden wollen. Keiner auf der Apfelsinenkiste und dem berühmten Pappplakat mit der angstvollen Aufschrift „Das Ende ist nahe“, sondern ein Leitungsfuchs und Verantwortungsträger, mit dem Schild im Herzen: Wir sind nah dran, näher als ja zuvor. Und so waren dann auch die Jahre mit Dir – hier wird ja heute sicher noch mal vieles erinnert, angefangen vom Haus, das ein gutes äußerliches Zeichen ist für das, was Du vor allem innerlich und in dieser Kirche verändert hast: versäultes Denken abschaffen. Gucken, immer wieder gucken, was wirklich gebraucht wird. Weder Bildung noch Gottesdienst exklusiv denken. Berufsgruppen nicht als Ständeorganisationen ansehen und hätscheln. Auch andere Interessengruppen nicht.

Wir reden ja immer von fluide und agil und Agentur – also ein Büro, das tut, was zu tun ist und nicht das, was es mal irgendwann eingeübt hat und jetzt halt ganz gut kann und immer macht, auch wenn es lange schon keiner mehr braucht. Die Agentur – das sind die Tuer, die tun, was getan werden muss, was dran ist. Und so nah dran am dran sein waren wir noch nicht. Apokalyptisch fast, im besten Sinne – aber auch, wie alle apokalyptisch fühlenden Strömungen, ein bisschen anarchisch, so nahe ist das, was dran ist, da kann man nicht mehr immer auf institutionelle Bedürfnisse schauen, Hierarchien, Abteilungen, ist ja auch alles voller Leute, die, wenn sie von Augenhöhe reden, oft das

Gegenteil meinen. Augenhöhe ist ohnehin ein Wort, das ich langsam verbieten würde – wie Demut – man macht es, oder aber man braucht wirklich nicht davon zu reden. Das, würde ich sagen, ist der im besten Sinne anarchische Zug im Spennschen Leitungsleben. Über Überflüssiges lieber gar nicht erst reden, loslegen und immer und überall Augenhöhe sein statt darüber zu reden. Naherwartung setzt die Selbstauflösung der Institution hin zu einer fluiden Handlungsform frei oder zumindest in Gang. Man kann über agil reden. Oder es halt machen. Naherwartung ist letztlich eine sehr praktische Form des Glaubens.

Ob das der Grund ist, warum wir den schönen Brief von Jeremia an die Exilierten, also an jenen Teil des Volkes Israel, der nach Babel weggeführt worden war, heute hören? Ich war erst überrascht, denn zu dem nah dran passt der Brief an die Verlorenen in Babel ja eigentlich gar nicht. Die sind weit weg, fast möchte man sagen: weiter weg waren sie gefühlt nie. Von der Heimat. Von der Selbstständigkeit ihres Glaubens. Von der Perspektive einer hoffnungsvollen Zukunft. Weiter weg waren sie nie. Und der Brief, den Jeremia ihnen schickt und in dem Gottes Wort und Rat vorkommt, hat zunächst einmal sehr praktische, pragmatische Züge. Suchet der Stadt Bestes – und betet für sie, geht's der Stadt dort gut, geht's euch auch gut.

Eine ziemlich pragmatische Ansage für Menschen, die so weit weg von all ihren Wünschen waren wie nie. Und damit sind wir eigentlich nicht beim kirchlichen Zustand von heute, aber wohl beim kirchlichen Selbstgefühl vielerorts derzeit. Dass ist doch das, was wir allemal allezeit hören: Wir entfernen uns immer mehr vom Zustand einer aufstrebenden oder auch nur überlebensfähigen Organisation – Du wachst täglich auf mit Nachrichten, die Dir erzählen, wie sehr diese Kirche auf dem Pfad des kaum aufhaltsamen Untergangs ist. Heute früh etwa bekomme ich die Geschichte aus der neuesten Zeit – Die Zeit – in die Hände, da schreibt einer – welche Nachricht – die Geschichte vom Schiffbruch und Untergang der Kirche und am Ende, wie vielleicht doch Rettung sein könnte. Prima, denke ich, täglich halten wir fest, wie weit weg wir sind und dass wir nie weiter weg waren. Ist vielleicht eine Glaubensmanie? Statt einmal beerdigen täglich verabschieden und morgen wieder anfangen mit dem Lied: weiter weg waren wir nie? Und ist ja auch gar nicht verkehrt womöglich die Analyse, wobei es wohl doch das Jetzt jetzt ständig überhöht, als hätte sich furchtbar viel dramatisiert in den letzten Jahrzehnten.

Auch da, würde ich eher sagen: Frag mal nach bei Spenn, Matthias, wirst Du erfahren, dass es schon vor Jahrzehnten so war und da, wo er wohnt auch so ist, wie es schon lange ist – weiter weg, pf, das ist eigentlich keine Kategorie des Glaubens, der kennt nur nahe und näher dran, was sonst. So ist wohl auch Jeremia zu begreifen, der in der Tat da, wo andere sagen, was sie immer gerne sagen – weiter weg geht nicht – der da sagt: bleibt dran, bleibt nahe dran, pragmatisch und mit vollem Herzen, beides, der Stadt Bestes suchen und gewiss sein, dass Gott sich finden lässt und Euch finden wird. Gerade da, wo ihr weit weg scheint, gerade da ist er am allernächsten. - Die Wahl dieses Textes bei Jeremia heute – und dazu dieses Motto von nah dran – erst das hat mir vor Augen geführt, dass Jeremia gerade hier ein nah erwartender Prophet ist. Und dass gerade im treuen Ausharren im Jetzt und im Tun dessen, was eben dran ist, dass gerade darin die Tiefe der Naherwartung liegt. Nicht also nur im wilden jetzt mal alles anders machen. Sondern eben auch im Ausharren und Erwarten und Beten. Weiter weg waren wir nie? Pah. So nahe dran waren wir nie, so nah dran ist Gott sonst nie.

Man macht sich, Du weißt das, lieber Matthias, mit dieser Haltung bisweilen zum Narren. Wie oft haben wir eine Weile geblödel, wenn wir uns sahen, wie oft habe ich hier beim Emeritikonvent gestanden und Du hast gesagt: wir sind ganz nah dran am Bau und dann ist der Vorvorgänger aufgestanden – ich weiß nicht mehr wer genau – und hat gesagt: das haben wir auch immer gesagt. Und dann haben wir alle gelacht und wir wussten, Du und ich: manchmal stimmt's und manchmal ist es anders. Naherwartung – und jetzt nicht auf den Bau bezogen, sondern auf das Leben und Gottes Nähe und Erfüllung – die lässt sich komischerweise nicht entmutigen, selbst wenn wir dabei zum Narren werden. Und dem ja am besten dadurch begegnen, dass wir selbst ein wenig drüber lachen.

Wenn wir vom Narren Gottes reden, ist in der Regel nicht der Prophet Jeremia das Vorbild – der gilt in der Tradition eher als schwermütiger, regelrecht depressiver Prophet, das wäre mir jetzt als Bild für Matthias Spenn auch nicht eingefallen. Der pragmatische Brief an die Exilierten fällt da eher schon raus aus dem Gesamtbild – auf solche Post, sage ich mal, hoffen wir auch aus Deinem Ruhestand. Wenn wir über Narren reden, fällt einem ja eher Paulus ein, die berühmte Narrenrede und das Reden von der Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, die Kraft im Kreuz, nah dran, im Tod das Leben.

Man darf vermutlich keine Angst haben, dass man für die anderen zum Narren wird – das ist die Gradlinigkeit, die mir bei Dir, Matthias, immer besonders vor Augen getreten ist und tritt. Maximale Gradlinigkeit. Führt auf das, was nahe ist. Und was näher ist, als Du denkst. Näher waren wir nie. Das darf man glaube ich heute sagen – und vielleicht ist es klug, dass das, was mal vor einer Weile so aussah, nun doch nicht passiert ist, nämlich dass Dein Abschied und der neue Bürobau zusammenfallen, dann könnten wir auf die dumme Idee kommen, wir wären schon da wo wir hinwollten. Das sind wir nicht und das werden wir auch nicht sein, wenn Ihr da eingezogen seid. Auch dann wird gelten, was immer gilt: So nah dran waren wir noch nie. Denn da, richtig da sind wir erst, wenn der Herr wiederkommt. Vorher leben wir fröhlich aus der Gewissheit seiner Nähe, und tun alles in diesem Bewusstsein, näher war noch nicht.

Dass das so bleibt, dass wir das von Dir hier bewahren, mitnehmen, und dass Du das mitnimmst, das wünsche ich Dir. Und Sie wissen schon, wenn man beim Wünschen angekommen ist, näher sich die Predigt dem Ende. Man ahnt dann: so nah dran waren wir am Predigtende noch nicht wie eben jetzt. Aber wie sollten wir da sein? Wie sollten unsere Predigten enden können? Naja, keine Angst jetzt vor dieser rhetorischen Drohung – ich mag nur nicht so recht einen Schlusspunkt setzen. Es geht ja weiter. Es bleibt ja offen. Und es bleibt nahe. – Danke, Matthias. Du wirst sehr fehlen. Es wird so viel von Dir bleiben. Mehr und näher als du denkst. Da sind wir nun. Und noch nicht am Ziel. Gott wird uns weiterführen, er ist noch viel näher, noch viel näher, noch viel, viel näher als wir alle denken. Punkt, einstweilen. Und also Amen.